



ANTONIA BAUM
SIEGFRIED

ROMAN CLAASSEN

musste. Ich hielt bei einem Juwelier an und kaufte eine kleine, viel zu teure silberne Kette mit zwei Buchstaben daran, unseren Anfangsbuchstaben. Es war am Monatsende, ich hatte eigentlich kein Geld für so etwas. Aber es half, es würde zu einer Reaktion führen, ablesbar an seinem feinen, ruhigen Gesicht.

Ich zitterte, er bedankte sich, er sah mich lächelnd an, und ich war voller Glück. Ich sah ihn an und dachte, dass er überhaupt keine Ahnung hatte und vor allem keine Angst. Nicht davor, bei mir zu sein, auch nicht davor, allein zu sein. Als ich Jahre später in der Psychiatrie saß, fragte ich mich, was aus Alex und mir geworden war, wie es sein konnte, dass es dem so ähnelte, was meine Eltern miteinander veranstaltet hatten, die Lügen, die Kälte, die Brutalität. Ich konnte es nicht sagen, aber ich hatte eine Ahnung.

Einmal, es war Sommer, ein Freitagnachmittag, sehr heiß, gingen wir durch Berlin, an der Spree entlang von Kreuzberg nach Mitte, und kamen durch eine Straße, die ich noch nie zuvor betreten hatte. Die Häuser waren hoch, die Bäume formten ein Dach, es war dunkel und still, kaum Autos. Ich ging nicht langsam, aber nach kurzer Zeit war Alex mir immer wieder ein paar Schritte voraus, weswegen ich mich beeilte, schneller zu gehen und ihn einzuholen. Für gewöhnlich gingen wir nebeneinander, oft Hand in Hand, aber da nicht. Ich sah, dass Alex vor einem der Hochhäuser stehen blieb und dass sein Gesicht wieder so aussah, als hätte er es verlassen. Er trat auf die Haustür zu und zog sein Schlüsselbund aus der Tasche, an dem auch ein Schlüssel zu meiner Wohnung hing. Wir kannten uns da schon über ein Jahr, doch manchmal hatte ich immer noch Angst, dass er nachts nicht wieder zurückkommen würde.

Er hatte bisher kaum über seine Eltern gesprochen, nur gesagt, ihr Verhältnis sei nicht eng, das sei schon immer so gewesen. Aber kein schlechtes Wort, nur: *Sie sind anders*. Er hatte auch nicht angekündigt, dass wir zu dem Haus gehen würden, in dem er seine Kindheit verbracht hatte. Was machen wir hier?, fragte ich ihn. Meine Eltern wohnen hier, sagte er, ich muss kurz was holen. Ich freute mich, dass er mich mitgenommen hatte, es musste etwas bedeuten. Vielleicht waren seine Eltern nicht da, und er wusste das, aber trotzdem, es wäre ein Anfang.

Ich war aufgeregt und sah nach oben. Das Haus hatte achtzehn Stockwerke, Platte, weiß, die Balkone und die Flächen rings um die Fenster waren blau gestrichen, die Häuser daneben sahen genauso aus. Es war merkwürdig still. Ich musste an einen Wald denken und dass ich keine Ahnung hatte, wo genau ich war, dass ich die Straßenführung nicht verstand und nicht gewusst hätte, in welche Richtung ich gehen müsste, um nach Hause zu kommen.

Im Haus war es sauber und leer, man sah, dass hier Leute wohnten und dass man ihnen so gut wie nie begegnen würde. Der Boden war aus schwarzem Stein, und wir fuhren mit einem silbernen, nicht vollgeschmierten Aufzug in den neunten Stock. Alex guckte zu Boden oder zur Decke, ich nahm seine Hand, und er hielt sie fest. Ich muss nur kurz was holen, sagte er noch einmal. Als der Aufzug sich öffnete, ging er voran, auf die letzte von drei dunkelblau glänzenden Wohnungstüren zu und schloss sie auf (Sicherheitsschloss).

Mit einem Schritt standen wir im Eingangsbereich und waren einander auf der Stelle fremd. Es war so eng, dass man sich kaum bewegen konnte, so als wäre Besuch nicht vorgesehen. Die Wohnung war kühl, die Decken waren tief, der Flur war schmal und mit dunklem Holz vertäfelt, auf dem Laminatboden lag ein apricotfarbener Läufer. Das Licht war an, jemand musste zu Hause sein. Es roch nach Putzmittel, Essen und ein wenig nach Rauch. Alex sagte nichts, er streifte seine Schuhe ab, sah an dem Spiegel vorbei,

der dort hing, und ergriff fest und praktisch meine Hand. Er zog daran und bedeutete mir so, ihm in ein Zimmer zu folgen, das gleich rechts vom Eingang lag.

Bevor wir verschwinden konnten, bevor Alex mich verstecken konnte – ich glaube, das war, was er in diesem Moment wollte –, erschienen nacheinander, leise und vorsichtig, erst seine Mutter und dann sein Vater im Flur. Sie lächelten freundlich und etwas betreten, so als fürchteten sie, etwas falsch zu machen. Ihre Körper waren groß, aber sie sahen nicht groß aus, und ich musste an dieses Elternpaar aus dem Kindercomic denken, Herr und Frau Dachs, beide sehr höflich und zurückhaltend, freundliche Gesichter und aufmerksame Augen, immer beschäftigt, sie reden ein bisschen wie Kinder und sind doch die Eltern. Alex' Eltern hatten Hausschuhe an, Schlappen aus Filz, und ich bemerkte, dass ich meine Schuhe noch trug. Es war peinlich, ich reichte ihnen die Hand, stellte mich vor, sagte, dass ich mich freue. Ich freute mich wirklich, und ich sah, wie sehr sie das freute. Alex hatte es sichtlich eilig, er wollte diese Situation beenden, hastig begann ich meine Sandalen auszuziehen. Er hatte ihnen zur Begrüßung zugewinkt und Hallo gesagt, als hätten sie sich gerade erst gesehen, wieder mit diesem Gesicht, in dem niemand zu Hause war. Er stand vor der Tür, die rechts vom Eingang lag, und wartete mit nervös springendem Blick, während ich noch immer mit meinen Sandalen beschäftigt war. Sie hatten viele Riemchen, es dauerte, ich stand gebückt auf einem Bein und fummelte an den Verschlüssen herum, verlor das Gleichgewicht und hielt mich an einem Türrahmen fest. Alex' Eltern standen da und sagten nichts. Ich verstand nicht, warum sie nichts sagten, erklärte es mir mit Spannungen zwischen ihnen und Alex und damit, dass sie vorsichtig sein wollten. Ich begann irgendeinen Schrott zu erzählen (Studium, die Spree, der Sommer), sie standen weiter da und lächelten, nickten, dann sagte der Vater endlich, ich solle die Schuhe doch einfach anbehalten. Aber da war ich fast fertig und setzte meine nackten, von der Hitze leicht geschwollenen Füße auf den Läufer, meine geschwollenen Füße, die einige rote, schwitzige Druckstellen aufwiesen und vom Straßenschmutz außerdem ein bisschen dreckig waren und vielleicht nicht ganz einwandfrei rochen, zumindest befürchtete ich das. Ich hätte mir gerne die Hände gewaschen, war mir aber sicher, dass das Aufregung und vielleicht sogar Missverständnisse verursacht hätte. Jetzt komm, sagte Alex, und ich folgte ihm ins Zimmer, wobei ich weiter lächelnd seinen ebenfalls noch immer lächelnden Eltern zunickte, die *Na klar* sagten, genau wie die Kellnerin ein Jahr später im Steigenberger, als ich Alex Siegfried vorstellte. In meiner Erinnerung faltete Alex' Mutter ihre Hände vor dem Bauch zu einer Raute wie Angela Merkel, so als würde sie gerade eine Präsentation halten. Es war wie bei einer Parade oder einem Umzug, und es hörte erst auf (das Nicken, Lächeln, Schweigen), als Alex die Tür hinter mir schloss, und ich ahnte, dass es auch für seine Eltern unangenehm war, aber ganz anders unangenehm als für ihn, so wie es für mich anders unangenehm war als für Alex beziehungsweise seine Eltern. Es war für uns alle unangenehm, wir waren alle damit allein, und wahrscheinlich gab es dafür gute, sehr gute Gründe (diese Situation tauchte ein paarmal in meinen Gedanken auf, während ich mit geschlossenen Augen auf dem roten Metallstuhl saß, und sie machte mich traurig).

Alex schloss hinter mir die Tür ab. Er schloss wirklich ab und begann sofort irgendetwas zu suchen. Warum schließt du ab?, fragte ich. Ach so, sagte er, Gewohnheit. Das Zimmer war ein kleines Rechteck, die Rollläden waren heruntergelassen, Holzvertäfelte Decke, Halogenleuchten, auf dem Boden ein abstrakt gemusterter, ziemlich scheußlicher Teppich wie aus einer Werbung für die Volksbank oder Opel aus den Neunzigerjahren. Alles, was hier stand, schien Katalogen aus dieser Zeit zu entstammen, das Bett, die türkisfarbene Bettwäsche mit den geometrischen Formen darauf, die Schrankwand, das Fitnessrudergerät. Dazwischen Kartons, ein Bügeleisen, ein Kanister mit destilliertem Wasser, Einkaufstüten. Alex suchte weiter, in den Kartons, der Schrankwand, unterm Bett, er sagte noch einmal,

es würde nicht lange dauern, ich fragte: Und das hier ist dein Kinderzimmer, hier bist du aufgewachsen? Er nickte. Ja, leider, sagte er. Ich setzte mich aufs Bett, während er einen Karton mit CD-Hüllen durchschaute. Auf meine Frage, wonach er eigentlich suche, antwortete er nicht, und ich fand, dass alles an der Situation falsch war. Wir beide in diesem von ihm verachteten Kinderzimmer, in das er mich eingeschlossen hatte. Dass er nichts sagte, seine Eltern draußen vor der Tür, wo sie in meiner Vorstellung noch immer standen, während ich zu Besuch bei ihrem Kind war wie ein Kind aus der Schule. Dass wir nicht miteinander sprachen, alle so merkwürdig entmündigt und ohne Schuhe. Ich sah auf meine nackten Füße.

Alex und ich hatten noch nie einen ernsten Streit gehabt, dafür war ich zu verliebt und zu vorsichtig. Es war deswegen etwas Besonderes, dass ich Alex – trotz seiner Anspannung, obwohl er so einsilbig war – noch mal fragte, was er suche. Er antwortete nicht.

Ich müsste mal zur Toilette, sagte ich dann etwas lauter. Alex kramte in einer Schublade, er stand mit dem Rücken zu mir, seinem großen, leicht gerundeten Rücken, der in diesem Moment aussah wie ein Panzer. Er hielt inne. Er drehte sich um und sah mich ernst an. Okay, sagte er, fast ohne den Mund zu öffnen. Er sah mich an, aber es war trotzdem, als hätte er mich vergessen. Er schloss die Tür auf. Erste Tür rechts.

Ich ging vorsichtig, leise, weil ich glaubte, Alex irgendwie enttäuscht zu haben, und weil klar war, dass man hier leise ging. Barfüßig schlich ich über den Läufer und hatte das Gefühl, Alex' Blick im Nacken zu haben, aber ich drehte mich nicht um. Als ich wieder aus der Toilette rauskam, stand Alex noch immer in der Tür seines alten Kinderzimmers und wartete. Doch irgendwie lief ich dann nicht in seine Richtung, sondern nach rechts, zum Ende des Flurs, wo ich das Wohnzimmer und Alex' Eltern vermutete. Ich hörte Fernsehgeräusche und drehte mich vor der Wohnzimmertür noch mal um. Alex stand am anderen Ende des Flurs und schüttelte heftig den Kopf, er kam einen Schritt in meine Richtung, aber etwas in mir hatte schon entschieden. Es tat mir leid für ihn, aber ich betrat das Wohnzimmer. Alex' Eltern wandten mir gleichzeitig die Köpfe zu, ein blonder Kopf, ein rot gefärbter Kopf, ein Bürstenschnitt, ein kinnlanger Stufenschnitt, sie sahen mich an, ungläubig. Wir lächelten alle gleichzeitig wie angeknipst. Sie saßen nebeneinander auf einem apricotfarbenen Ledersofa mit roten Kissen vor einer verglasten Schrankwand aus Eichenholz (türkis und natur), in deren Mitte ein sehr großer Fernseher stand. Die Vorhänge waren aus glänzend changierendem Stoff und im gleichen Ton gehalten wie der Teppich (helles Grau), es gab eine kleine Zimmerpalme, einen blauen Kristallaschenbecher, eine silbern-goldene Uhr, die sich um irgendetwas drehte, einen türkisfarbenen Bilderrahmen mit einem Foto von Alex als Kleinkind, einen silbernen Bilderrahmen mit einem Foto von Alex mit türkisfarbener Schultüte, insgesamt wirklich viel Türkis, Kerzenständer mit Kerzen, die nie angezündet worden waren, ein paar kleine Setzkastenfiguren, ein Korkenzieher mit einem türkisfarbenen Griff in Form eines Fisches (irgendwann später erfuhr ich von Alex' Mutter, dass Türkis für sie für das Meer stand). Kaum Bücher, in der Schrankwand vielleicht vier oder fünf, auf dem Couchtisch keines. Dort lagen eine silbern glänzende Tischdecke und kleine Untersetzer aus Plastik für Gläser. Siegfried hätte es vielleicht nicht so gesagt, aber er hätte dieses Wohnzimmer grauenhaft gefunden, die Platte, die Enge, *die Osis*; meine Mutter ebenfalls (die ungeschickte Haarfarbe von Alex' Mutter, dass es nach Essen roch), und ich hatte das alles auch in mir, ich fand es auch alles scheußlich, aber ich wollte so nicht denken. Ich wollte Alex' Eltern nett finden, und ich wollte, dass sie mich mochten, deswegen ging ich zu ihnen ins Wohnzimmer. Weil ich Alex wollte.

Auf dem Fernseher lief ein Urlaubsvideo. Zu sehen war Alex' Mutter, die neben einem Kamel stand und in die Kamera winkte, lächelnd mit leicht hängenden Schultern, auf der Nase eine Sonnenbrille, die

an einem Band befestigt war. Hallo, sagte ich und blieb stehen, ich dachte, ich sag mal Hallo. Sie waren erstaunt, aber sie freuten sich, ich sah es in ihren Augen. Sie erhoben sich, sofort ging eine geschäftige, irgendwie ernste Aufregung los, während deren sich die beiden durch kurze Sätze in gedämpftem Ton verständigten. Es war wie bei einer Prüfung, es galt, etwas zu schaffen, es war Eile geboten. Was ich trinken wolle, mit oder ohne Sprudel, eine Kleinigkeit zu essen vielleicht, süß oder eher salzig. Neben dem Sofa stand ein großer, schwerer Sessel, der mir zugewiesen wurde. Dort saß ich, und Alex' Vater sagte Alex' Mutter, was gebraucht wurde, und Alex' Mutter ging los wie eine, die geübt darin ist, zu bringen, und in diesem Fall froh, endlich bringen zu dürfen. Sie kam mit Säften, Obst, Süßigkeiten wieder, obwohl ich nur um ein Wasser gebeten hatte (das ich wirklich gerne gehabt hätte, ohne Sprudel, hatte ich gesagt). Die Süßigkeiten lagen auf dem Teller wie in einer Werbung, Amicelli und Rocher. Außerdem machten sie eine Flasche Sekt auf, *zur Feier des Tages*, obwohl beide nicht so aussahen, als würden sie nur zur Feier des Tages trinken (die Haut, die geröteten Augen). *Zur Feier des Tages* rauchte Alex' Vater an diesem Tag drinnen, er sagte das, als wollte er sich entschuldigen, aber ich rauchte mit, und dabei saß ich lächelnd in dem Sessel und versuchte, meine nackten Füße zu verstecken. Alex' Eltern saßen auf dem Sofa, wir saßen in einer Reihe nebeneinander, so wie man eigentlich nur zusammensitzen kann, wenn man eine Familie ist, wenn man sich schon sehr lange kennt. Auf dem Fernseher lief noch immer das Urlaubsvideo, die Wüste und dann wieder Alex' Mutter mit der Sonnenbrille, sie streckte ihren Daumen in die Luft, sobald ihr Blick die Kamera traf. Ich musste immer wieder dorthin sehen, und sie mussten ihre Körper immer wieder neu arrangieren, damit sie einander nicht den Blick auf mich versperrten. Dann stießen wir an, auf den Sektklößen klebte am Fuß ein kleines blaues Etikett mit dem Namen des Herstellers. Ich dachte die ganze Zeit daran, es zu entfernen, was für eine Befriedigung das jetzt wäre.

Alex' Mutter strich sich die Haare hinter die Ohren, Alex' Vater trank und rauchte und guckte dann in die Sektklöße hinein, die in seiner großen grauen Hand zerbrechlich wirkte. Ich mochte, wie er sich die Zigaretten aus der f6-Packung in seiner Brusttasche holte, die Packung immer wieder dorthin zurücksteckte. Dann klopfte er mit der Zigarette auf den Tisch, zündete sie an und atmete geräuschvoll ein. Es machte mich ein bisschen traurig, wie er atmete. Es klang wie *Geschafft* und gleichzeitig wie: *Aber es ist nie vorbei*.

Unser Zusammensein begann wie auf Zehenspitzen. Ich sagte, ich hätte schon viel von ihnen gehört (was nicht stimmte, was sie kurz stutzig machte, was sie aber tapfer weglächelten). Sie nickten, sie sagten nichts, fragten nichts, ich dachte, ich erzähle einfach, was ich studiere, was mit meinen Eltern ist, so etwas wollten doch alle Eltern wissen, aber auch dazu fragten sie nichts, sie nickten nur höflich und fragten stattdessen, ob ich nicht doch Hunger hätte, nicht doch *zugreifen* wolle, und dann tranken wir Himbeerlikör. Ich wusste nicht, warum sie mich nichts fragten und warum auch ich sie kaum etwas fragte, was sie betraf, was sie machten, woher sie kamen und so weiter. Es verstand sich aus irgendwelchen Gründen von selbst, dass das nicht hierhergehörte, dass man über alles sprach, aber nicht über sie, Regina und Torsten.

Das Gespräch geriet hin und wieder ins Stocken, ich musste mich anstrengen, aber es gelang mir meistens. Nur einmal, am Ende, wusste ich nicht weiter, doch da übernahm Alex' Vater, der schon einiges getrunken hatte (ich auch). Es ging um Urlaub, das Wetter im Urlaub, um Reiseveranstalter, ich versuchte, etwas dazu zu sagen, aber das war nicht nötig. Tunesien, das mochte Regina besonders, und warum sollte man dann woandershin, sich den Stress machen? Kamelreiten, am Pool ausspannen, und Alex' Vater erzählte, worauf man bei tunesischen Hotels achten musste, Stichwort Renneritis, man darf

das Leitungswasser in Hotels eben nicht trinken, Anfängerfehler, hier geht das, aber mit Wasserfilter, das Berliner Wasser ist ja sehr kalkhaltig, merkt man auch beim Haarewaschen, Regina sagt immer, an manchen Tagen muss ich nicht Haare waschen, da kann ich auch in die Steckdose fassen. Alex' Mutter lächelte, noch immer etwas schüchtern, ich lächelte zurück, und dann lachte sie etwas zu laut und ich auch.

Bei Real bekommt man gerade günstig einen guten Wasserfilter, für Lebensmittel geht man aber besser ins Kaufland, da ist das Fleisch besser, die Kundenkarte lohnt sich, dafür bringt man am besten etwas Zeit mit, nur keinen Stress, nach dem Motto: *Warum klappst du bei dem ganzen Stress nicht zusammen? Keine Zeit!* – Das ist ja nicht der Sinn der Sache. Spaß beiseite, bestimmte Sachen, Grundnahrungsmittel, bekommt man natürlich auch gut bei Aldi, da stehst du dann natürlich an der Kasse länger, aber irgendwas ist immer.

Es war unglaublich uninteressant, aber ich war froh, dass die beiden – vor allem Torsten – redeten. Plötzlich mit einer viel festeren Stimme und mit Berliner Dialekt, bereit zum Spaß, Reisegruppenspaß. Auch Alex' Mutter war lauter geworden, auch sie fühlte sich jetzt sicherer. Ich konnte damit nichts anfangen, aber es war mir egal, Hauptsache Alex. Nach etwa zwanzig Minuten stand er plötzlich in der Tür mit einem harten Gesicht. Ich würde jetzt langsam gehen, sagte er. Seine Eltern hatten noch ihre lauten, geliehenen Stimmen, sie waren überschwänglich. Ach komm, setz dich doch, riefen sie, und sein Vater schlug mit der flachen Hand auf das Sofa. Sein Gesicht lachte in diesem Moment, und Alex musste lächeln, er freute sich, auch wenn er wütend war, das sah ich. Er sah mich eindringlich an, ich erhob mich und spürte, wie hinter mir die Schultern seiner Mutter wieder einsanken.

Erst als wir im sauber glänzenden Aufzug nach unten gefahren waren und das Hochhaus verlassen hatten, atmete Alex auf. Er nahm meine Hand, küsste mich im Laufenden auf den Kopf. Und, liebst du mich noch?, fragte er, und es sollte klingen, als wäre es nicht ernst gemeint, aber das war es. Spinnst du?, antwortete ich. Ich fand, der Besuch war ein Erfolg gewesen, ich freute mich darüber, dass es geschafft war, wollte mich mit ihm zusammen freuen. Ich dachte an seine Eltern und dass ich sie nicht beschreiben konnte, obwohl ich sie gerade gesehen hatte. Es gab nichts Charakteristisches, oder doch, aber mir fehlten die Worte dafür. Eine Abwesenheit, eine Lücke, und ich verstand diese Lücke nicht, ich verstand Alex' Eltern überhaupt nicht, und dazu gehörte, dass es ihnen mit mir genauso ging. Ich verstand auch Alex nicht, der von dem Moment an, als wir die Wohnung seiner Eltern betreten hatten, nicht mehr da gewesen war.

Ich glaube, er war damals erleichtert und unendlich allein zugleich, und wir gingen weiter auf den Sommerabend zu, der uns gehören würde (Drinks, Zigaretten, Sex, Bagels aus dem Deli nebenan, die kleine Wohnung). Wir gingen auf die Freiheit zu, die weiß und unbeschrieben war und in der wir uns trafen und verstanden und gegenseitig Halt gaben.

Einige Tage später erfuhr ich, dass Alex seine Geburtsurkunde gesucht hatte (er hatte sie nicht gefunden). Noch später, wesentlich später, erfuhr ich (nebenbei, ich glaube, er kochte gerade, draußen war es schon wieder kalt), dass sein Vater 1962 bei Potsdam geboren worden war, die Mutter 1963 in Pankow. Dass Alex' Vater im Personalmanagement der BVG arbeitete und seine Mutter Assistentin im Vertriebscontrolling eines Drogeriemarktes war. Es war merkwürdig, er flüsterte fast, als er das erzählte. Ist doch super, entgegnete ich nickend und etwas zu laut. Ich wusste sofort, dass daran etwas falsch war, aber mit genau diesem *Ist doch super* begegnete ich seinen Eltern damals.

Je mehr ich mich um sie bemühte, desto schlechter war Alex auf sie zu sprechen. Ich sagte, aber sie geben sich wirklich Mühe, er sagte, du hast keine Ahnung.